

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1902)
Heft: 23-24

Artikel: Ein Blick in die Zukunft
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mächtig werde und zur Flamme aufschlage, die unser Leben durchleuchte, unser Denken und Handeln reinige, so dass wir des Menschennamens erst würdig werden. Denn nicht Egoismus, sondern Liebe im weitesten Sinne des Wortes, ist der Menschheit Lebensgesetz. Diese Erkenntnis liegt jeder Religion ursprünglich zu Grunde, aber sie wurde und wird oft und immer wieder verdunkelt durch Sonderinteressen, so sehr, dass sie vielfach gar in ihr Gegenteil verkehrt wurde.

Auch unsere Bewegung ist eine Frucht dieses Lebensgesetzes, darum kann ein Christ, der nicht ganz verblendet ist durch theologischen Formenkram, niemals ein Gegner derselben sein. Damit ist umgekehrt durchaus nicht gesagt, dass jeder Friedensfreund ein Christ sein muss, denn, wie schon erwähnt, jeder Religion liegt dasselbe Gesetz der Brüderlichkeit zu Grunde. Dazu kommt noch die Tatsache, dass besonders in neuerer Zeit auch der Egoismus zu Gunsten unserer Bewegung ausgebeutet wird. Es wurde gelehrt, dass nicht aus Menschenliebe, sondern aus persönlichem Egoismus die Friedensbewegung zu unterstützen sei. Damit ist man einer grossen Zahl unserer Zeitgenossen entgegengekommen, die nur von diesem Gesichtspunkte aus gewillt sind, für unsere Sache einzutreten. Weit davon entfernt, diese Bundesgenossen nicht als solche willkommen zu heissen, möchte dieser Anlass nur dazu benutzt werden, es uns allen aufs neue ins Bewusstsein zu rufen, dass es trotz alledem die Brüderliebe sein wird, welche auf dem Gebiete des Völkerfriedens das letzte Wort sprechen wird. Egoismus bedeutet Kampf aller gegen alle. Seine Konsequenz im Einzelleben ist der Anarchismus, seine Konsequenz im Völkerleben ist der Krieg oder der bewaffnete Friede. Liebe bedeutet Brüderlichkeit. Ihre Anwendung im Einzelleben lässt sich zusammenfassen im Worte „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Im Völkerleben heisst sie Verständigung, gemeinsame Förderung der Kultur und Abrüstung. Dass damit das höchste eigene Interesse jedes Volkes gefördert wird, liegt in der Natur der Sache.

Möge das Weihnachtsfest uns aufs neue daran erinnern, wes Geistes Kinder wir sind und uns ermuntern zu treuer, selbstvergessender Hingabe an unser Werk, so dass wir das neue Jahr beginnen in seinem Dienste mit Eifer und Kraft, geschöpft aus dem Bewusstsein der alle Hemmnisse besiegenden Brüderliebe.

G.-C.

Ein Blick in die Zukunft.

Von *Wilhelm Unseld*.

Wenn wir als Friedensfreunde einen Blick in die Zukunft werfen, so sind wir uns bewusst, dass wir von unsren Gegnern stets gerne der utopistischen Fernsehreie bezichtigt werden. Wir halten das unsren Gegnern leicht zu gut; denn wenn sie etwas Vernünftigeres zu sagen hätten, so glauben wir, in ihrem Interesse, dass sie dies sicher tun würden.

Sehen wir nun einmal zu, was sich unserem Blick in die Zukunft für Bilder zeigen. Kein Mensch wird heute glauben, dass wir in dem zwanzigsten Jahrhundert in Europa keinen Krieg mehr erleben. Selbst der utopistisch veranlagte Friedensfreund kann hier, bei der jetzigen Friedenskriegslage, nicht im Zweifel sein, was uns droht und über Nacht zum Ausbruch kommen kann.

Also, rufen nun sofort die Hurrapatrioten, Chauvinisten und Jingoisten, Rüstung und immer neue Rüstung! Wir halten noch viel aus, ehe wir zusammenbrechen unter den Lasten!! Wir anderen sehen nüchtern dem Kommenden entgegen und können nur

bedauern, dass man unsere Bestrebungen so sehr missverkennt; ja wir bedauern, dass dieselben von seiten der europäischen Regierungen nicht das Verständnis finden, das ihnen gebührt.

Es scheint, so wie beim Richterstand gar oft das psychologische Moment bei Beurteilung einer Handlung in letzter Linie in Betracht gezogen wird, dass auch bei den Regierungen das völkerpsychologische Moment nur gar wenig Beachtung erfährt, und doch ist dasselbe für den Bestand einer Regierung wahrhaftig nicht das unwichtigste Moment. Noch heute gilt, wie zu Christi Zeiten, heute das Hosanna, morgen das Kreuzige ihn; aber trotz aller Warnung, trotz aller geschichtlichen Tatsachen, wird dies vergessen, vergessen, weil man der momentan in Händen habenden Macht mit unbedingter Sicherheit traut.

Heute gilt das Schlagwort „Patriot“ in allen europäischen Staaten, und wer stets seinen Patriotismus an der Fahnenstange zum Fenster hinaus hält und die Fahne selber nach dem Winde flattern lässt, der von den Machtbesitzenden hineingeblasen wird, der ist der Mann, der in Ansehen oben steht, der ist der Mann, auf den man sich, wenn die Gefahr naht, einmal glaubt verlassen zu können.

Möchte dies nur wirklich wahr sein. Wenn wir aber hierüber mehr denn gelinde Zweifel hegen, so glauben wir die Pflicht zu haben, diese Zweifel auch zu begründen, und das soll geschehen dadurch, dass wir einen Blick in die Zukunft werfen, in die Zukunft, in welcher die Hurrapatrioten und Genossen dann zeigen können durch die Tat, wie weit ihr Patriotismus wirklich reicht.

Wir setzen den traurigen Fall, Europa macht mobil; denn wenn in Europa zwischen zwei grossen Völkern ein Krieg ausbricht, so muss voraussichtlich ganz Europa mobilisieren. Wir wissen nicht, ob ein heutiger Hurrapatriot ausdenken kann, was das heisst, eine solche Mobilmachung; in kurzen Worten aber heisst das nichts anderes, als die Verkehrswerte fallen augenblicklich um 30, vielleicht auch um 50 Prozent, und die Nahrungsmittel schlagen um ebenso viele Prozent auf.

Doch hierbei hat es kein Bewenden, sofort kommen unsere humanen Unterstützungsgesetze in Anwendung, es müssen unerhörte Steuern ausgeschrieben und eingetrieben werden, d. h. der Besitztum eines jeglichen ist in allerkürzester Zeit in Frage gestellt. Am schlimmsten ist sicher der heutige stumpfsinnige Philister daran; denn der wird zur Verarmung kommen, auf diese oder jene Weise, ob eine Niederlage seinen Staat trifft oder ob derselbe siegt. Aber auch Tausende von Fabrikanten gehen zu Grunde, die Angestellten der Fabriken werden, soweit sie nicht zur Armee eingezogen werden, entlassen, und von heute auf morgen müssen auch sie bei den öffentlichen Kassen um Unterstützung nachsuchen.

Bei den öffentlichen Kassen! Ja, ist denn in diesen Kassen noch Geld, wo aller Geldumlauf mit einem Schlag ins Stocken gerät? Was dann aber, wenn die Massen nach Brot schreien, wenn der eben noch Besitzende so arm ist, wie der vorherige bettelnde Stromer?

Welche furchtbare Energie wird zur Entfesselung kommen? In welcher Weise wird sich dann der heute so gepriesene Hurrapatriotismus äussern, und wenn schon heute da und dort das grause Wort Revolution fällt, wer garantiert, dass den Massen, die heute noch für die Revolution der Führer entbehrten, nicht deren Dutzende aus den nun verarmten, vereinigten heutigen Besitzenden erstehen werden?

Wie furchtbar aber die verzweifelnde Intelligenz darin hausen wird, davon gibt die grosse französische

Revolution, aus dem Pariser Kommunal-Putsch im Frühjahr 1871, wohl nur ein ganz mattes Bild.

Man sage nicht, so lange die grossen Heere im Felde stehen, sei so etwas nicht denkbar. Im Gegenteil, wir sind der festen Ueberzeugung, bei einer europäischen Mobilmachung wird in allerkürzester Zeit der Krieg den Krieg mit samt allen Hurrapatrioten fressen.

Ob dann nicht die föderierten europäischen Staaten aus dem rauchenden Blutschlamm herauswachsen, wer mag das wissen? Dass aber Throne ins Wanken kommen werden, das mag auch dem eingefleischtesten Anhänger der heutigen Friedenskrieg-Politik wohl dämmern.

Traurig ist wohl dies Bild, das wir hier von der Zukunft entworfen haben; wer aber den oberflächlichen Lack unserer ganzen vielgepriesenen Kultur erkennt, wem die Scheinbildung, die sich in allen Schichten der heutigen Gesellschaft vorfindet, nichts Unbekanntes ist, der wird sich sagen müssen, dass vielleicht die kommende Wirklichkeit noch um ein Namhaftes dieses Bild übertreffen kann.

Und angesichts solcher Aussichten hat man die Stirne von utopistischen, närrischen Friedensbestrebungen zu reden! Wir meinen, unsere Zeit sei schon so heruntergekommen, dass sie den Ernst verloren habe, das zu begreifen, was höchstes sittliches Streben ist.

Für uns Friedensfreunde ist dies Streben: Erhaltung des Friedens, nicht durch Waffengewalt, sondern durch das Recht, von dem vor bald zweitausend Jahren Christus den Menschen gepredigt hat; und in der Erkenntnis, dass hier allein der Weg zum Heil und zur rechten Fortentwicklung der Menschheit liegt, werden wir nicht ermüden, immer und immer wieder auf denselben hinzuweisen. — Jeder tue seine Pflicht nach seiner Weise!

Ein Streit um Blochs Werk.

Anlässlich des letzten Vortrages von Herrn Richard Feldhaus in Basel hat sich zwischen diesem und dem Redakteur der jüngst gegründeten „Basler Zeitung“, Herrn Dr. Reinhold Günther, eine Polemik entwickelt, die für die Kreise der Friedensfreunde von Interesse ist. Dieselbe begann damit, dass die erwähnte Zeitung eine „Militärische Rundschau“ mit sehr abschätzenden Worten über das Werk des Staatsrates von „Monaco“ Herrn von Bloch und die Verehrer desselben, einleitete. Der Krieg in Südafrika, den Herr Feldhaus als Beweis für die Richtigkeit der Blochschen Behauptungen anführte, wurde eine „Katzbalgerei“ genannt, deren taktische Resultate auf europäische Verhältnisse kaum angewendet werden könnten. Herr Feldhaus sandte hierauf eine Erwiderung ein, in welcher er zunächst den Titel des Herrn von Bloch berichtigte und sodann die Behauptung, dessen „laienhafte Darstellungen werden von Berufsmilitärs nicht ernst genommen,“ widerlegte. Als Beweis führte er einen Satz des russischen Kriegsministers, des Grafen Miljutin, an, in welchem dieser ein höchst anerkennendes Urteil über das Werk Blochs abgibt. Endlich entkräftigt Herr Feldhaus die Behauptung, dass der letzte Krieg für die Taktik kontinentaler Heere nicht massgebend sei, dadurch, dass er auf gegenteilige Urteile militärischer Autoritäten, wie General von Schlichting, von der Goltz etc. hinwies. Er schliesst damit, dass er mitteilt, die Direktion der „Urania“ in Wien habe ihm vorgeschlagen, er möge in allen ihren Filialen in Oesterreich seine Vorträge über Blochs Werk, unter Vorführung von Lichtbildern, halten.

Die nächste „Militärische Rundschau“ der erwähnten Zeitung beschäftigt sich nun ausschliesslich mit Blochs Werk und den entgegengesetzten Anschauungen über dessen Wert.

Wir möchten heute diese Ausführungen etwas näher betrachten und uns dabei auf einen möglichst unparteiischen Standpunkt stellen. Es wird uns als Friedensfreund, der zugleich auch Militär ist, um so leichter, Richtiges und Unrichtiges in den Ausführungen des ausschliesslichen Friedensfreundes und des ausschliesslichen Militärs zu sondieren.

Herr Dr. Günther entschuldigt den unrichtig gebrauchten Titel Blochs, als Staatsrat von Monaco, damit, dass er sagt, Bloch sei bei der Eröffnung des Kriegs- und Friedensmuseums in Luzern so tituliert worden und diese Bezeichnung sei unwidersprochen geblieben. Damit beweist er aber nur aufs neue, dass er sich bisher so wenig mit der Friedensfrage befasst hat, dass er überhaupt nicht dazu berechtigt ist, über dieselbe zu schreiben. Und wenn Herr Dr. Günther nach einigen höhnenden Worten über den Friedenskongress in Monaco die Frage aufwirft, ob zwischen dem Fürsten von Monaco und dem russischen Staatsrat von Bloch nicht doch wohl Beziehungen bestanden haben, so kann dieselbe mit nein beantwortet werden, indem v. Bloch am 5. Januar 1902 starb, während der Kongress in Monaco erst im April 1902 stattfand.

Dass einem Militär gewisse Darstellungen Blochs laienhaft vorkommen müssen, das finden wir begreiflich. Welche Bedeutung infolge der heutigen Feuerwirkung der sorgfältigen Ausnutzung des Terrains zu kommt, das ist sicherlich nicht erst durch Bloch entdeckt worden. Und wenn die Engländer diese Bedeutung in Südafrika erst mit blutigen Köpfen kennen lernen mussten, so zeigt dies nur, dass dieses Volk eben in seiner militärischen Ausbildung weit hinter den übrigen europäischen Armeen zurückgeblieben war. Zweifellos steht auch fest, dass gewisse Berechnungen in Blochs Buch ein falsches Bild ergeben. Wenn z. B. ein neues Gewehr bei einer bestimmten Anzahl Schüsse auf eine gewisse Distanz doppelt so viele Treffer aufweist als ein altes, so werden deswegen nicht auch die doppelte Anzahl Soldaten fallen müssen, sondern wenn ein gewisser Prozentsatz gefallen sein wird, so ist damit die Entscheidung herbeigeführt. Dies mag auch nicht absolut richtig sein, sondern es werden so viele unberechenbare Faktoren zusammenwirken, dass jedes Rechnen überhaupt aufhört.

In solchen einzelnen Berechnungen liegt aber auch nicht der Schwerpunkt des Blochschen Werkes, sondern es zeigt in seiner Gesamtheit das Verderben, welches ein moderner Krieg über unsere Kulturvölker bringen muss. Dieser Wert des Werkes wird nun nicht abgeschwächt, weder dadurch, dass Herr Dr. Günther die ausserordentlich lobende Aeusserung Miljutiws über das Werk als blosse Höflingsschmeichelei zu taxieren beliebt, noch dadurch, dass einzelne Militär-